

Alfred Vogel : ein Lob auf den Dialekt in der Schule

Autor(en): **Schwaar, H.U.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Zeitschrift für Sprache in der deutschen Schweiz**

Band (Jahr): **18 (2010)**

Heft 1

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961866>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alfred Vogel

Ein Lob auf den Dialekt in der Schule

Der folgende Beitrag ist unter den «Analysen» des Zürcher Tages-Anzeigers erschienen und hat einen Nagel auf den Kopf getroffen. Die ungekürzte Fassung findet sich auf unserer Webseite im Dossier «Kindergarten und Schule»

In Fachkreisen herrscht heute die Meinung vor, in der Schule habe die Mundart nichts zu suchen. Die Schweizer seien zu wenig eloquent, sie stünden den Deutschen in ihrer Ausdrucksfähigkeit hintennach, Schuld daran sei die Schule, so die Auffassung. Daher müsse dort konsequent Hochdeutsch gesprochen werden, nicht nur im Unterricht. Man dürfe das Hochdeutsche auch nicht auf den Schulstoff beschränken und beim Emotionalen und Persönlichen ausklammern, wird argumentiert. Denn genau dadurch komme es in Verruf, eine papierene Sprache zu sein. Mundart zum Trösten, Hochdeutsch zum Erklären, das sei keine gute Aufteilung.

«Scho nööd!», «Gaats na?»

Früher kam es allerdings vor, dass neue Viertklässler in meine Klasse kamen, die bis dahin keinen Satz auf Hochdeutsch gesprochen hatten. Sie wollten sich zuerst weigern, sich im freien Unterrichtsgespräch «der deutschen Sprache zu befeissigen», wie es so schön heisst. Das war natürlich nicht gut. Heute hingegen hat sich die Forderung nach ausschliesslichem Gebrauch des Hochdeutschen weitgehend durchgesetzt, jedenfalls im Unterricht. Warum aber sollen wir eigentlich nicht anerkennen, dass wir Schweizer zwei Sprachen oder besser: zwei Formen der einen Sprache haben? Warum soll es ein Nachteil sein, dass wir zum

Trösten und zum Zeitunglesen verschiedene Sprachen verwenden?

Auch die Deutschen haben eine Umgangssprache und eine Argumentiersprache. Nur dass sie dafür im Gegensatz zu uns dieselbe Lautung verwenden. Was uns hingegen fehlt, wenn wir Hochdeutsch sprechen, ist die hochdeutsche Umgangssprache. Wie sagt man auf Hochdeutsch: «Dänn han i der erscht Gang iegheit, ha d Kupplig schnele laa und han en uhuere Schliirpe grisse»? Unser Mangel an Eloquenz bezieht sich auf die deutsche Alltagssprache. All jene Satzsprensel zum Beispiel, die sich aus dem Zusammenhang ergeben und wo es keine weiteren Wörter

braucht, fehlen uns, sobald wir hochdeutsch sprechen: «Scho nööd!», «Gaats na?», «Säb deet!»

Es ist eine wichtige Aufgabe der Schule, dass die Kinder die hochdeutsche Sprache nicht nur zum Lesen und Schreiben,

sondern auch im freien Gespräch selbstverständlich beherrschen lernen. Das ist unbestritten. Aber wozu sollen sie eine deutsche Umgangssprache lernen, über welche doch die Lehrenden selber nicht verfügen? Und warum soll es auf Kosten der Mundart gehen? Hochdeutsch wird dann zu einer selbstverständlichen Form der Muttersprache, wenn die Kinder fast unmerklich in sie hineinwachsen. Ausgangspunkt ist die Mundart.

Deutsch für Fremdsprachige

Der Anteil an Kindern mit fremder Muttersprache ist gross. Daraus wird ebenfalls abgeleitet, es dränge sich ein möglichst früher ausschliesslicher Gebrauch des Hochdeutschen in der Schule und im Kindergarten auf. Man könne diesen Kindern nicht gleichzeitig zwei Formen des Deutschen zumuten.

Es gibt Dinge, die können Schweizer nur auf Mundart. Ein Kind trösten etwa.

Aber wir wollen doch, dass sie sich bei uns integrieren, und das geschieht nur, wenn sie die Mundart lernen. In der täglichen Kommunikation, im Lehrbetrieb, in allen zwischenmenschlichen Kontakten ist Schweizerdeutsch unumgänglich. Im Übrigen ist den Kindern durchaus einiges zuzumuten. Unsere sechsjährige Enkeltochter in London spricht mit ihrer Mutter und mit uns Grosseltern Zürcher Dialekt, mit ihrem Vater und ihren an-

Wann Mundart, wann Hochdeutsch? In dieser Frage muss die zurzeit geltende Lehre revidiert werden.

dern Grosseltern Holländisch, in der Schule und mit ihren Puppen Englisch und mit dem etwas älteren Nachbarskind Unterschicht-Englisch. Das Wichtigste dabei: dass alle Gesprächspartner eine vollständige Sprache haben und nicht in einer fremden Sprache radebrechen.

Wie ein Radebrechen hört es sich hingegen an, wenn Lehrkräfte hier auf Hochdeutsch Streit schlichten wollen in einer Umgangssprache also, über die sie nicht verfügen («Lass jetzt den Luca sein!»). Wo hätten sie auch diese Sprache lernen sollen?

Wann Mundart, wann Hochdeutsch? In der Frage muss die zurzeit geltende Lehre revidiert werden. Wenn die Schule ihre Ziele erreichen soll, dann muss als erstes Prinzip gelten, dass die Lehrenden authentisch sein dürfen.

EIN BRIEF

An die
Kulturkommission des Kantons Bern

Sehr geehrte Damen und Herren,

Sie verstehen, dass bei Liebhabern der Muttersprache deren Verbot als Unterrichtssprache an bernischen Schulen vielerorts Enttäuschung wenn nicht gar ein gewisses Entsetzen auszulösen vermochte.

Als Schriftsteller und Übersetzer aus verschiedenen Sprachen sowohl in die deutsche Sprache wie in unser Bärndütsch wurde mir mit der Zeit immer stärker bewusst, welcher Reichtum mir in meiner Muttersprache zur Verfügung stand. In der Meinung, dass die Sprache eines Volkes zu den wichtigsten Kulturgütern gehört, die ein Volk zu prägen vermögen, scheint mir deren Pflege eine dringende Angelegenheit zu sein. So suchte ich nach Mitteln und Wegen, um vorerst eine breitere Bevölkerung auf den ausserordentlichen Reichtum des Bärndütsch aufmerksam zu machen, und suchte nach Stabreimen, um sie in sinn- und klangverwandte Strophen zu fassen.

In der Hoffnung, dass diese auch in Ihren Ohren, sehr geehrte Damen und Herren, einen heimatlichen Klang auszulösen vermögen, widme ich Ihnen dieses kleine Memorandum und grüsse Sie hochachtend:

Ihr H.U. Schwaar

H. U. Schwaar, Rychs Bärndütsch. Gschribe wi me redt.
Trubschachen 2010, Landverlag. ISBN 978-3-9523520-5-2.